

Ziel ist es, ein Leben in Würde zu führen

BZ-GASTBEITRAG: Philippe Merz sieht im Artikel 1 des Grundgesetzes die Basis für den Zusammenhalt einer modernen Gesellschaft.

Dieser Gastbeitrag erscheint im Rahmen der BZ-Debatte über Nationalismus, Identität und die Frage, was die Gesellschaft zusammenhält.

Was hält uns in Deutschland noch zusammen? Nicht mehr viel. Das ist zumindest mein Eindruck aus vielen Gesprächen der vergangenen Monate, ob mit Professoren, Hausmeistern, Unternehmern, Lehrerinnen, Geschäftsführern, Beratern, Sekretärinnen, Politikern, Einzelhändlern oder Ärztinnen. Eine solche Einhelligkeit verblüfft, zumal diese Menschen auf den ersten Blick mehr trennt als vereint: Ihr Bildungshintergrund, ihre finanziellen Möglichkeiten, ihre weltanschaulichen und politischen Überzeugungen liegen oft weit auseinander. Und doch verbindet sie der Eindruck, dass es nicht mehr ausreicht, wenn wir in einer gemeinsamen Rechtsordnung leben und innerhalb dieser unseren persönlichen Vorteil zu maximieren versuchen. "Wir brauchen mehr!", so der einhellige Tenor. Doch wovon wir mehr brauchen, darüber herrschte ebenso einhellige Ratlosigkeit.

Damit spiegelten die Gespräche wider, was auch bundesweite Umfragen verdeutlichen: Die meisten Menschen suchen gerade in einer so heterogenen Gesellschaft und verunsichernden Zeit nach einem gemeinsamen Wertefundament, doch die alten Losungen "Mehr Religion", "Mehr Nationalstaat" und "Mehr Marktwirtschaft" überzeugen sie immer weniger. Worin könnte also eine zukunftsfähige normative Grundlage für eine weltoffene, multiethnische Bundesrepublik bestehen?

Mir scheint, wir müssen das Rad nicht neu erfinden, um diese Frage überzeugend zu beantworten. Wir alle kennen den ersten Satz des Grundgesetzes: "Die Würde des Menschen ist unantastbar." Er erhebt den Anspruch, genau diese normative Grundlage zu formulieren. Zwar wird er unter dem Titel des "Verfassungspatriotismus" gern zitiert. Doch oft wird er dabei zugleich verkürzt, indem er – gemeinsam mit den 18 folgenden Artikeln – primär als unser bürgerliches Abwehrrecht gegenüber einem potenziell übergreifenden Staat gedeutet wird. So überrascht es nicht, dass der Würdegrundsatz am ehesten dann auftaucht, wenn eine feierliche Rede mit einer Prise Pathos veredelt oder die eigene Position wortgewaltig verteidigt werden soll.

Dabei ist Würde keine wachsweiße Worthülse. Würde lässt sich präzisieren. Und zwar zunächst, indem wir uns daran erinnern, dass sie sich nicht auf das Verhältnis von Bürger und Staat beschränkt. Mindestens ebenso sehr bezieht sie sich auf meine moralischen Pflichten in meinen alltäglichen zwischenmenschlichen Beziehungen: als Mitbürger und Kollege, Partner und Vater, Freund und Bruder, Kunde und Geschäftspartner. In all diesen Fällen will ich, dass andere meine Würde achten. Und ich stehe zugleich vor der Herausforderung, ihre Gefühle, Wünsche und Ansprüche auf Selbstbestimmung zu berücksichtigen. Das sind keineswegs nur Herausforderungen für Menschen in fernen Ländern. Auch bei uns verletzen Vorgesetzte die Würde ihrer

Mitarbeitenden, indem sie ihnen Wertschätzung verweigern oder sie aufgrund ihres Geschlechts, ihrer Art zu lieben, ihrer Herkunft oder ihres Glaubens herabsetzen oder lächerlich machen. Und auch die Konflikte um den richtigen Umgang mit Geflüchteten, mit politisch Andersdenkenden oder mit alltäglichem Sexismus sind im Kern genau das: Würdekonflikte.

Würde so zu konkretisieren bedeutet zugleich, das Wort behutsam zu gebrauchen, also nicht inflationär oder gar als Moralkeule. Nicht jeder misslungene Witz, nicht jede Bevormundung ist gleich eine Würdeverletzung. Würde ist das Recht, dass ich nicht gedemütigt werde – und zugleich die Verpflichtung, dass ich selbst niemanden demütige, indem ich ihn zum bloßen Mittel für meine Interessen mache.

Wenn wir das Ideal der Würde wieder ernster nehmen wollen, müssen wir also bei uns selbst anfangen und unsere eigenen Vorurteile und Verhaltensweisen überprüfen. Damit erobern wir uns bereits viel von der sittlichen Grundlage zurück, deren Verlust nun so viele beklagen. Anschließend können wir auch allen anderen, die hier leben (möchten), deutlich machen, dass die Möglichkeit eines Lebens in Würde diejenige unverhandelbare Lebensform ist, die wir nach 1945 für uns gewählt haben – wohl so ausdrücklich wie kein anderes Land. Hierin liegt zugleich die Möglichkeit für einen zeitgemäßen, nicht-nationalistischen Patriotismus und eine zukunftsfähige Gestaltung unserer Wirtschaft. Ist es manchmal mühsam, das miteinander auszuhandeln? Bestimmt. Ist es die Mühe wert? Auf jeden Fall.

Autor: bz